



Heimatblätter

„Sol ich ane fröude sin in minen besten jaren...“

Mittelalterlicher Minnesang aus Heinzenberg

VON KARIN ENGEL, BAD KREUZNACH

I: Einleitung:

Über die Familie von Heinzenberg und Wilhelm III von Heinzenberg sind einige Urkunden und Quellen vorhanden, anhand derer die Geschichte der Familie teilweise nachvollzogen werden kann.

Diese Quellen geben aber keinen Hinweis darauf, warum ein junger Adeliger, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, zum Minnedichter wurde. Nur wenige Strophen seiner Dichtung konnten bis heute überliefert werden, aber auch wenn er heute nicht zu den bekannten mittelalterlichen Lyrikern gehört, so ist er doch der einzige bekannte Minnedichter aus unserer Region.

Der folgende Artikel soll ein Versuch sein, sich dem jungen Wilhelm III von Heinzenberg und seiner Liebeslyrik etwas zu nähern.

Otto Conrad hat in den Bad Kreuznacher Heimatblättern 1963 die Ergebnisse seiner Forschung über die Geschichte der Familie aus dem Hunsrück-Kirner-Land veröffentlicht und konnte einen Stammbaum der „Edelherren“ bis zum Ende des 14. Jahrhunderts nachweisen. (1)

Anhand dieser Urkunden können auch einige wenige Lebensdaten zu Wilhelm III von Heinzenberg nachvollzogen werden, der wohl von 1263 bis 1293 lebte, einer von fünf Brüdern war und nach seinem Tode zwei Söhne hinterließ, Tillmann und Johann.

Darüber hinaus aber wurde Wilhelm III besonders für Mediävisten interessant, da er als Minnedichter in Erscheinung trat. Einige Strophen seiner Dichtung wurden in zwei bedeutenden mittelalterlichen Liederhandschriften gesammelt und konnten so bis heute bewahrt werden.

Bei Wilhelms Dichtung handelte es sich um die für das 12. und 13. Jahrhundert typische stilisierte Liebeslyrik, die zwar nicht den geringsten autobiografischen Hinweis beinhaltet oder irgendeinen Hinweis auf sein Leben oder Lebensumstände geben kann. Auch bei anderen Dichtern seiner Zeit gibt es keinerlei Hinweise auf Wilhelm von Heinzenberg oder seine Kunst. Aber alleine die Tatsache, dass der junge Adlige aus dem Kellenbachtal zum Minnelyriker

wurde, vermag vieles über ihn und seine Zeit zu verraten, denn die deutschsprachige mittelhochdeutsche Minnedichtung war untrennbar verbunden mit politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen der Jahre des klassischen Mittelalters.

II: Überlieferung in mittelalterlichen Liederhandschriften

1. Die Manessische Liederhandschrift (Handschrift C): Minnelyrik war primär für den Vortrag, das Vorsingen gemacht. Die schriftliche Aufzeichnung der Texte geschah nicht zeitgleich, sondern mit jahrelanger Verzögerung. Das heißt, vor der schriftlichen Fixierung gab es zunächst Phasen der mündlichen Überlieferung, in denen die Texte immer wieder Veränderungen erfahren haben und dem jeweiligen Geschmack angepasst wurden. Die Frage nach authentischen Ursprungstexten lässt sich daher nicht mehr beantworten. Auch die Zuordnung von Texten zu bestimmten Autoren geschah nicht selten ohne konkrete Beweise und bleibt daher unsicher. Wilhelms Lyrik ist bis heute in der Manessischen, beziehungsweise Großen Heidelberger Liederhandschrift (Handschrift C) und in der Weingartener Liederhandschrift (Handschrift B) überliefert.

Die Handschrift C, die um das Jahr 1300 begonnen wurde, besteht aus etwa 140 Autoren und ihren Liedern in mittelhochdeutscher Sprache, insgesamt fast 6000 Strophen. Diese entstand in den Jahren 1300 bis etwa 1340 und ist mit ihrer Fülle die Hauptquelle für mittelalterliche Lyrik. Die gesammelten Texte stammen aus den Jahren von circa 1150 bis circa 1330, also auch nachklassische Lyrik, zu der die Dichtung Wilhelms III von Heinzenberg gehörte. Diese Sammlung besteht aus 426 beidseitig beschriebenen Pergamentblättern, zu fast jedem Autor existiert eine ganzseitige farbenprächtige Miniatur, die den jeweiligen Autoren in idealisierter

Form darstellen, d. h. ohne jedes individuelle Element, aber häufig mit dem Wappen der Familie. Anhand dieser Wappen und sprachlicher Eigenheiten der Dichtung

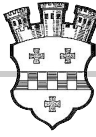
konnten in der Forschung lokale Identifizierungen von Dichtern vorgenommen werden. So auch bei Wilhelm III von Heinzenberg.



Bild 1.

Quelle: Wikipedia

Auch er wurde in einer solchen ganzseitigen Miniatur abgebildet: es ist eine Variante der Darstellung (Bild 1) des Minnesängers als Boten, der einer vor ihm knienden Botin einen Brief und Belohnung überreicht. Der Brief soll seine Minnekunst beinhalten, in der er die Schönheit und Tugendhaftigkeit einer Dame rühmt, für die der Brief gedacht ist. Man sieht das Schwert, das typische Symbol für den mittelalterlichen Ritter, darüber das Wappen der Fami-



lie, eine silberne, mit Gold verzierte Gewandschließe, hier allerdings in einem blauen Feld. Richtig ist der rote Hintergrund, so wie es in der Weingartener Liederhandschrift dargestellt ist. Zudem noch ein Helm mit Pfauenfeder, mit der gleichen Gewandschließe verziert. Die Sammlung von Wilhelms Lyrik, der im Inhaltsverzeichnis unter „162 v“ zu finden ist, umfasst in Handschrift C 11 Lieder mit insgesamt 15 Strophen (Tönen), C 1–C 15, wobei die Einstrophigkeit oder Mehrstrophigkeit seiner Dichtung in der Forschung ebenso umstritten ist, wie die Zuschreibung der vorhandenen Strophen zum Autor.

Carl von Kraus ging in seinem 1958 veröffentlichten umfangreichen Werk: „Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts“ beispielsweise davon aus, dass Lied II „Sie sol mir des getriuwen wol, solt ich den kumber lange liden...“ aus zwei Strophen bestehe, die sich im Aufbau gleichen und auch inhaltlich verbunden sind (2). Andere Forscher dagegen gehen von zwei Einzelstrophen aus und sehen gerade die Tendenz zur Einstrophigkeit wieder als einen Beweis für die Entstehung nach 1250. Die in Handschrift C dargestellten Strophen C 12 – C 15 wurden nicht nur in Handschrift C sondern ebenfalls in der Kleinen Heidelberger Liederhandschrift (Handschrift A) gesammelt, obwohl Wilhelm III selbst in dieser Sammlung gar nicht vorhanden ist. Dort wurden die vier Strophen dem wahrscheinlich aus dem oberdeutschen Raum stammenden Minnesänger Wachsmuth von Kunzich zugeschrieben. Von ihm existieren insgesamt sechs in den mittelalterlichen Liederhandschriften gesammelte Lieder, biographische Hinweise auf ihn fehlen aber völlig. Aufgrund dialektaler und formaler Ähnlichkeiten zu seinen anderen Liedern tendiert die Forschung mittlerweile dazu, der Zuschreibung der vier Strophen zu Wachsmuth von Kunzich in Handschrift A zuzustimmen. Eine 100-prozentige Klärung wird es aber nie geben.

2. Die Weingartener Liederhandschrift (Handschrift B): Diese entstand wohl zwischen 1310 und 1320 und umfasst 31 Autoren mit insgesamt 25 Autorenbildern. Zu den dort gesammelten Autoren gehören u. a. Kaiser Heinrich, Friedrich von Hausen, Hartmann von Aue, Reinmar von Hagenau, Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach. Wilhelms Werk umfasst dort sieben Strophen in sechs Liedern (Tönen). Auch hier gibt es eine ganzseitige Miniatur des Dichters, der im Inhaltsverzeichnis die Nummer 22 trägt: bei dieser Miniatur handelt es sich um eine Frontalansicht des sitzenden Sängers, der in der linken Hand das Schwert, und in der rechten Hand ein aufgerolltes Spruchband hält, Symbole für den dichtenden Ritter. Oberhalb der Figur ist erneut das Wappen der Familie von Heinzenberg abgebildet, die silberne Gewandschließe und der Helm vor einem roten Hintergrund. (Bild 2)

In beiden mittelalterlichen Sammlungen fand eine ständische Anordnung der Autoren statt: Beide Handschriften beginnen mit der Lyrik Kaiser Heinrichs VI, darauf folgt die Dichtung zweier Könige, fünf Fürsten, acht Grafen, dann folgen Mitglieder von bekannten schweizer und südwestdeutschen Freiherrnfamilien, worunter sich wohl ein sehr großer Anteil Ministeriale befindet, zum Schluss folgen die Berufsdichter, d. h. Dichter, die im Auftrag von Mäzenen arbeiteten und von Hof zu Hof wanderten. Die Anordnung orientierte sich also am ver-

meintlichen sozialen Stand, wobei die Zuordnung in vielen Fällen Mutmaßungen waren. Einige Wappen haben keinen historischen Ursprung, so dass mehrere Dichter historisch kaum mehr identifizierbar sind. In beiden Handschriften zählt Wilhelm III von Heinzenberg zu der großen Gruppe der Adligen und Ministerialen.

In beiden Handschriften wurde auch auf die Überlieferung von Melodien verzichtet. Die Tatsache, dass von den circa 40 mittelalterlichen Liederhandschriften, die zwischen 1300 und

1500 entstanden waren, lediglich in der Jenaer Liederhand (Handschrift J) und der Kolmarer Liederhandschrift (Handschrift t) überhaupt Melodien gesammelt und überliefert wurden, zeigt, dass der Schwerpunkt auf der Dichtung lag. Der Grund dafür könnte sein, dass ein großer Teil der Melodien bekannt war und in abgewandelter Form immer wieder verwendet wurde. Die Melodien mussten nicht zwangsläufig auch von dem Dichter selbst stammen. Von Wilhelm von Heinzenberg ist keine einzige Melodie überliefert: ob er bekannte Melodien für seine Vorträge verwendete oder sie selbst komponierte, wird nie geklärt werden können.

Die Zuschreibung der gesammelten Lieder aus der Manessischen Liederhandschrift und der Weingartener Liederhandschrift zu der Person Wilhelms III war in der Forschung ebenfalls nicht unumstritten und erfolgte im Wesentlichen aufgrund sprach-



Bild 2.

Quelle: Wikipedia

licher und dialektaler Gegebenheiten. Einen 100%igen Beweis gibt es auch hierfür nicht und der stilisierte Inhalt der Lieder gibt nicht den geringsten Hinweis auf die tatsächliche Autorenschaft. Sehr lange ging man in der Forschung davon aus, dass Wilhelm I von Heinzenberg (etwa 1206–1224) der Schöpfer der überlieferten Lieder sei. Der Mediävist Carl von Kraus, der als erster Forscher die Herkunft Wilhelms richtig lokalisierte, nachdem seine Vorgänger die Familie von Heinzenberg noch mit Adelsge-

schlechtern in Graubünden, Tirol oder Schwaben in Verbindung gebracht hatten, ging aufgrund von Form und Sprache der Lyrik auch davon aus, dass die Entstehung der Dichtung auf die Zeit vor 1250 zu datieren sei und nahm an, dass Wilhelm I von Heinzenberg (circa 1206–1225) als Schöpfer der Minnellyrik in Frage komme.(3)

Allerdings überwiegt in der späteren Forschung aufgrund der oben genannten Gründe, daneben Nutzung von Reimen, Kurzzeilen, Versmaß, die vorwiegende Einstrophigkeit seiner Lieder, aber auch die Schreibweise des Namens in den Liederhandschriften, Handschrift C: Willehalm von Heincinburch / Handschrift B: Wilhelm von Heincinburg, die Tendenzen zum spätmittelhochdeutschen aufweisen, eher zu Wilhelm III und der Entstehungszeit nach 1250. Die Lieder Wilhelms III sind daher eher Beispiel für die Jahre des Übergangs vom klassischen zum späten Mittelalter. Die Inhalte der Krisenjahre des späten Mittelalters sind noch nicht sichtbar, der Höhepunkt der Minnedichtung war aber in diesen Jahren längst überschritten und neigte sich dem Ende zu. Inhalt und Form von Wilhelms Lyrik sind Variationen der bekannten Minnedichtung der vergangenen Epoche.

III: Politische und gesellschaftliche Entwicklungen in der Epoche nach 1150:

Die deutschsprachige Minnellyrik ist untrennbar mit der Epoche 12. und 13. Jahrhundert verbunden und ohne politische, gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen, bedingt durch die circa 100 Jahre dauernde Herrschaft der Stauer und ohne die zunehmende Verweltlichung der Kultur nicht denkbar.

Das frühe Mittelalter war sehr viel stärker bestimmt durch das Christentum: Klöster waren Kristallisationspunkte für Ausbildung und Wissenschaft, welche fast ausschließlich durch christliche Sichtweisen geprägt waren, der Klerus stand an der Spitze der Gesellschaft.

In den Jahren des klassischen Mittelalters fand allmählich eine Emanzipation von der Kirche statt, ihr Einfluss wurde in dieser Zeit zurückgedrängt und der Adel entwickelte seinerseits den Anspruch, an der Spitze der Gesellschaft zu stehen, mit der Konsequenz, dass die Epoche des klassischen Mittelalters von andauernden Konflikten zwischen geistlichen und weltlichen Fürsten um die Vorherrschaft geprägt war. Das mittelalterliche Gesellschaftssystem war durch das Lehnswesen bestimmt, d. h. das ökonomische System bestand aus Lehnsherren und Lehnnehmern. Das Prinzip des Lehnswesens bestand darin, dass der schwächere Adel Herrschaftssitze oder Ländereien an den stärkeren Adel übergab, um sie dann als Lehen zur Bewirtschaftung und Verwaltung zurückzuerhalten. Gleichzeitig stellten sie sich dadurch unter deren Schutz; Dienst und Gegendienst bestimmte diesen Prozess.

Das Jahr 1152, als die Burg der Familie von Heinzenberg erstmals urkundlich erwähnt wurde, ist gleichzeitig das Jahr der Krönung Friedrichs I Barbarossa zum König, drei Jahre später wurde er zum Kaiser gekrönt. Die Jahre der Stauerherrschaft hatten u.a. zur Folge, dass es zu einer Dezentralisierung der Macht und zu einer Entstehung von Territorialstaaten kam. Ursprüngliche Hoheitsrechte des Königs über Gericht und Verwaltung, sowie Burgenbau ging auf



die Fürsten über (4). Verwaltungs- und Verteidigungsaufgaben, die vorher hauptsächlich in der Hand von Bischöfen und Fürsten lagen, wurden zunehmend

Aufgaben des Adels aber auch von Ministerialen, zu der auch die Familie von Heinzenberg gehörte. Damit wuchs deren Macht und Selbstbewusstsein, verstärkt noch durch eine Entscheidung Konrads II Anfang des 11. Jahrhunderts, die Erblichkeit von Lehen zuzugestehen, was bedeutete, dass nach dem Tod des Lehensträgers das Lehen an dessen Erben überging. Herrschende Familien begannen in allen Teilen des Reiches Burgen zu errichten und sich nach diesen zu benennen. Diese Burgen wurden zum Symbol für den Herrschaftsanspruch der adeligen Familien.

Anhand der vorhandenen Quellen konnte dieser Prozess auch in der Familiengeschichte Wilhelms III von Heinzenberg nachvollzogen werden:

In einer Urkunde vom 8.11.1278 gab Graf Heinrich von Veldenz seine Erlaubnis, dass „...alle Lehen seines Verwandten, des Herren Wilhelm III von Heinzenberg, nach seinem und seiner etwaigen Leibserben Absterben auf seinen Bruder Johann I von Heinzenberg und dessen Nachkommen übergehe“. Und aus einer weiteren Urkunde aus dem gleichen Jahr ergab sich, „...dass Wilhelm Bössel vom (Ober)Stein, der im Jahr 1278 auf Befehl und im Namen des Erzbischofs Heinrich von Trier, das Schloss Heinzenberg als wahres allod von den edlen Männern (nobilis vir) Wilhelm (III) und Johann (I), Gebrüdern, Herren von Heinzenberg in Besitz nahm.“ Beiden Brüdern wurde anschließend die Burg wieder übertragen und ihnen und ihren Erben als Lehen übertragen (5).

Dadurch gewannen Territorialfürsten an Einfluss, Ministeriale hatten die Möglichkeit, in adelsähnlichen Stand aufsteigen.

In der Folge glichen sie sich in ihrer Lebensführung und in ihren Werten dem hohen Adel und den herrschenden Königen an. Die höfische Lebenskultur verbreitete sich über die ehemaligen Machtzentren in alle Regionen des Reiches bis hin zu kleineren Herrensitzen.

In dieser Epoche entstand eine neue höfische Kultur, die sich nicht von der christlichen Denkweise abwandte, sich aber durch eine eigenständige säkulare Weltanschauung auszeichnete.

Als Symbolfigur dieser Zeit und dieser Kultur galt und gilt bis heute der Ritter. Dieser stand zwischen Adel und Leibeigenschaft. Er konnte dem Stand des hohen Adels angehören, aber auch dem der Ministerialen, die in dieser Epoche in adelsgleiche Positionen aufsteigen konnte.

Die Hauptaufgabe des Ritters bestand zunächst in der Verteidigung von Land und Herrschaft, da sie über einen langen Zeitraum das alleinige Waffenrecht besaßen, wodurch sie eine wichtige Position hatten und sich dessen auch bewusst waren. Gleichzeitig wurden sie zu Hauptfiguren der neuen höfischen Gesellschaft und der neuen höfischen Kultur.

Höfisch war ein Synonym für vornehme Abstammung, edle Gesinnung, gute Umgangsformen, gute Ausbildung, frommen Charakter und gleichzeitig auch körperliche Schönheit. Der Anteil der höfischen Bevölkerung betrug ca. fünf Prozent. Der große Teil der Gesellschaft bestand aus Bauern und Handwerkern, die ein völlig anderes Leben führten, in der mittelalterlichen Literatur aber kaum eine Rolle spielten.

IV: Gesellschaftliche Bedeutung des mittelalterlichen Minnesangs:

Zum Ausdruck dieses exklusiven höfischen Standesbewusstseins wurde die Minnellyrik, durch die sich der Ritter bis heute ein kulturelles Denkmal setzen konnte.

Diese Form der Dichtung der hohen Minne beschreibt ein ritualisiertes Verhältnis von Mann und Frau, von Ritter und edler Dame. Es war eine rein artifizielle Darstellung der Liebe, die mit der Realität nichts gemeinsam hatte. Eine hochgestellte Dame wurde vom Ritter besungen, ihre Schönheit und ihre Vollkommenheit gerühmt. Gleichzeitig blieb sie für ihn unerreichbar, sie erhörte den Sänger nicht, die Sehnsucht des Sängers blieb unerfüllt. Der Sänger klagte in seiner Dichtung darüber, gleichzeitig zeichnete er sich selbst durch die hohe Tugend der Beständigkeit (mittelhochdeutsch *staete*) aus und dient der Dame weiter. Eben diese Haltung fand sich auch in der Dichtung von Wilhelm III(6):

*„Herr, wenne sol ich sie sehen-
diu mir den lip betwungen hat!
Ingetars vor Gote nicht verjehen
Als kumberliche und ez mir stat.*

*Ich habtes gerne gouten rat,
wie ich zer schoenen solte komen.
diu mir die sine hat benommen
Ihr munt ist rot,
ingeruowe ir an ir arme, so bin ich tot.*

Oh Herr, wann soll ich sie wohl sehen,
Von der ich ganz bezwungen bin.
Ich wag's vor Gott nicht zu gestehen.
Wie Kummer mir erfüllt den Sinn.

Drum such in guten Rat's Gewinn,
Wie ich zur Schönen möge kommen,
die mir die Sinne hat genommen.
ihr Mund ist rot,
Ruh ich nicht bald in ihrem Armen, so bin ich tot.

Diese deutschsprachige Minnellyrik, die sich ab 1150 von der donauländischen Region über den Osten, das Rheinland bis in den Norden ausbreitete, hatte mehrere Ursprünge. Es gibt inhaltliche Verbindungen zu lateinischer Liebeslyrik, Ähnlichkeiten zeigen sich auch zur arabisch-andalusischen Liebeslyrik. Parallelen zu geistlicher Huldigungsdichtung sind ebenfalls nachweisbar, aber den eindeutigsten Einfluss auf die deutschsprachige Minnellyrik, vor allem auf Versmaß, Melodie und Strophenform, hatten wohl die provenzalischen Troubadours. Seit der Wende 11. bis 12. Jahrhundert etablierte sich in Südfrankreich der Minnesang als wichtiger Teil der höfischen Ritterkultur.

Der Einfluss durch neue Kulturen, durch neue Handelsbeziehungen über alte Grenzen hinaus, veränderte Machtstrukturen, aber auch durch die Kreuzzüge prägten die Epoche des klassischen Mittelalters und bereiteten den Boden für die deutschsprachige Minnellyrik. Minnedichtung war eine Kunst des Adels, nicht umsonst konnte ein großer Teil der in den Liederhandschriften bewahrten Minnesänger anhand von Namen und Wappen bestimmten Adelsfamilien zugeordnet werden. Selbst der Stauferkaiser Heinrich VI (1165–1197) wurde zum Minnedichter, auch seine Dichtung ist

in den großen mittelalterlichen Liederhandschriften gesammelt und bis heute bewahrt, zudem traten die Stauer als bedeutende Mäzene für Literatur auf.

In der oben erwähnten Urkunde von 1278 wurde Wilhelm III als „nobilis vir“ bezeichnet, womit Edelfreie gemeint waren, die innerhalb des Standes des niederen Adels über dem der Ministerialen standen (7).

Nach jahrzehntelanger Forschung konnten diese Urkunden und die Verbindung zur Sprache des Dichters schließlich helfen, die Herkunft und den sozialen Rang von Wilhelm III nachzuvollziehen. Zu vielen anderen mittelalterlichen Autoren, die Schöpfer von Heldendichtung, höfischen Romanen oder Sangspruchdichtung waren, fehlen solche Einträge und damit die Möglichkeit, Herkunft und Stand nachzuvollziehen. Ein Beispiel ist Walther von der Vogelweide: Bis heute ist er wohl der bekannteste mittelalterliche Dichter, dennoch weiß man über ihn kaum etwas. Er erscheint in einer einzigen Urkunde aus dem Jahr 1203, die aber keinen Hinweis auf Herkunft oder Rang gibt.

Wilhelm III war einer von vielen Adligen, dessen Minnedichtung in mittelalterlichen Liederhandschriften überliefert werden konnten.

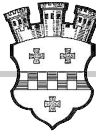
Minnellyrik zu dichten und zu komponieren war demnach keine Seltenheit. Im Gegenteil, die Beherrschung der erforderlichen Fähigkeiten galt als Auszeichnung. Innerhalb der höfischen Ritterkultur hatte das Dichten von Liebeslyrik eine ähnliche konkurrierende Funktion wie beispielsweise die Teilnahme an Turnieren.

Die Fähigkeiten zu lesen, zu schreiben, Melodien zu komponieren oder sogar ein Instrument zu spielen, denn der Minnesänger begleitete sich meist selbst mit einem Seiteninstrument, beherrschten nur wenige Menschen der mittelalterlichen Bevölkerung, entsprechend groß war die Hochachtung der Zuhörer.

Bis zum 10. Jahrhundert war weltliche, volkstümliche Musik eher negativ bewertet, eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Musik und Noten war außerhalb der Klostermauern kaum möglich. Inhalte waren größtenteils christlicher Natur, Musik war ausschließlich zum Lobpreis Gottes gedacht und gestattet. Mit dem Erstarken des Adels und der zunehmenden Säkularisierung der mittelalterlichen Gesellschaft legte der Adel mehr und mehr Wert auf die Ausbildung der Söhne, zu der, neben der Ausbildung im Kampf, auch die Lehre der sieben Künste (*artes liberales*) gehörte: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Astronomie, Musik und Geometrie. Neben der Dichtung konnten so auch Singen und Komponieren wichtige Teile der Ausbildung sein und das zunehmend außerhalb der Kirche. Nicht zufällig macht die Musik gerade in dieser Epoche in ihrer Entwicklung große Sprünge mit einer zunehmend mannigfaltigeren Notation und der Entwicklung von der Einstimmigkeit zur Mehrstimmigkeit. Der Adel erschafft seine eigene weltliche Kultur zu der Literatur, Kunst und

Musik gehörten aber eben auch das Vorzeigen, bzw. Vorsingen dieser Fähigkeiten. Minnesang, als ritualisierte Form der gesungenen Liebeslyrik wurde zu einer ganz neuen Möglichkeit der Musikausübung.

Minnedichtung war eine Kunst, die vor allem für den Vortrag, das Vorsingen gedacht waren. Das Beherrschen dieser Fähigkeit galt als Auszeichnung und von dem Ansehen des Minnedichters und der Be-



kanntheit seiner Kunst konnte die gesamte Familie profitieren, was vielleicht ein Motiv für den jungen Wilhelm gewesen sein könnte.

Wilhelm verfügte wohl über diese Fähigkeiten aber auch über das Verständnis für diese Art der Dichtung.

Als Voraussetzung für die Tätigkeit Wilhelms III als Minnedichter galt, dass er diese Form der Dichtung irgendwo kennengelernt haben musste, sie also selbst schon gehört und dass er sie selbst dichten und komponieren konnte, d. h. eine entsprechende Ausbildung genossen haben musste, aber auch, dass er ein interessiertes und sachkundiges Publikum zur Verfügung hatte.

Die Familie von Heinzenberg war verwandtschaftlich gut vernetzt, zudem waren sie Vasallen der Erzbischöfe von Mainz und Trier, und es gab es in ihrer Geschichte immer wieder Mitglieder, die als Schirmvögte des Klosters Ravengiersburgs auftraten. Das könnte bedeuten, dass Wilhelm ausreichend Möglichkeiten für seine Ausbildung hatte, dadurch aber auch ein entsprechend gebildetes Publikum für seine Dichtung. Eventuell gab es in diesem Umfeld sogar Mäzene, in deren Auftrag er dichtete.

Besonders Mainz war im Mittelalter ein Zentrum von Macht und höfischer Kultur. Auch der Minnedichter Heinrich von Meiß, genannt Frauenlob, der mehreren Herrschern diente und in ihrem Auftrag dichtete, kam gegen Ende des 13. Jahrhunderts nach Mainz, wo er als Dichter hohes Ansehen erwarb. Er starb 1318 und wurde im Mainzer Dom beigesetzt.

Die staete des singenden Ritters und die Tugendhaftigkeit der besungenen Dame waren die entscheidenden Werte der höfischen Gesellschaft. Damit war Minnedichtung eine feudale Standesdichtung, eine artifizielle Darstellung der Liebe, die mit der tatsächlichen Beziehung von Mann und Frau im Mittelalter nichts zu tun hatte, denn dort war die Ehe eine rein rechtliche Angelegenheit und diente zur Machterhaltung oder Machtexpansion. Man musste diese gesellschaftlichen Ideale also durchschauen, um jene Art der Dichtung verfassen zu können, ebenso wichtig war aber auch das interessierte Publikum, welches den Inhalt dieser Dichtung verstehen und wertschätzen konnte. Dichter und Publikum zeichneten sich also gegenseitig aus.

Wilhelm III zählte nicht zu den großen und bekannten Minnedichtern des Mittelalters. „Der Aufbau seiner Strophen ist eher schlicht, ebenso die sprachliche, stilistische Ebene mit holprigen Reimen“ (8). Das Niveau der großen Minnesänger konnte er nicht erreichen. Aber dieser Mangel an innovativen Formen oder Inhalten war nicht ein ausschließliches Merkmal der Dichtung Wilhelms, sondern spricht tatsächlich für eine Entstehung nach 1250 und ist ein typisches Erkennungsmerkmal des späten Minnesangs, der nur noch selten die Qualität der klassischen Epoche erreichen konnte.

Dennoch wurde seine Lyrik in zwei der wichtigsten mittelalterlichen Liederhandschriften gesammelt, was durchaus für die Bekanntheit seiner Lieder in den Jahren der schriftlichen Fixierung sprach und dafür, dass er den Geschmack seiner Zeit getroffen hatte, denn die Schriftlichkeit setzte eine längere mündliche Verbreitung und Bewahrung durch andere Sänger voraus.

In seiner Dichtung spiegelte sich wieder, was den mittelhochdeutschen Minnesang dieser Epoche nach 1250 auszeichnet: Sie entspricht traditionellen Motiven, die er ver-

mischt. Der Wunsch nach einer sinnlichen, erotischen Liebe ist unverkennbar, „...ihr Mund ist rot, ruh ich nicht bald in ihren Armen, so bin ich tot...“, womit er Motive aus der niederen Minne benutzt, in der die erotische Erfüllung der Liebe und das körperliche Begehren im Vordergrund stehen. Ähnliches gilt auch für das Motiv der Nachtigall in Lied I: „...ich will euch frohe Märe sagen: Die Nachtigall die hört ich singen, so muss mein Herz nach Freude ringen...“, welches ein typisches Motiv des mittelalterlichen Tageliedes ist. Der Gesang der Nachtigall steht für den Abschied zweier Liebenden am Morgen nach einer gemeinsam verbrachten Nacht.

Der vorherrschende Tenor sind aber die Motive aus der hohen Minne, nämlich die Hoffnung, dass seine Kunst erhört und belohnt wird:

„o herre, wenne sol ich sie sehen, diu mir den lip betwungen hat!...“, vor allem aber der klagende Tonfall, da ihn die Dame, die er in seinen Liedern rühmt, nicht erhört.

Im größten Teil seiner Lyrik macht der Dichter deutlich, dass er genug Mühe und Minnedienst investiert hat und beklagt, dass er dafür keine Gnade gefunden hat.

Eine Kritik an der Härte dieser Dame findet sich in mehreren Strophen, „...sie sagen, dass nichts härter sei als ein Diamant. Ich hingegen sag es frei: wär` ihnen meiner Frauen Herz bekannt, sie fänden dort noch größ`re Härte drin“ (9).

Auch wenn bei ihm Verzweiflung und Verbitterung vorherrschend sind, geht er doch nicht so weit, das Grundprinzip der hohen Minne in Frage zu stellen. Der große Dichter Walter von der Vogelweide (ca. 1170–1230) hatte in seiner sogenannten „Frauenschele“ diesen Schritt getan und klar ausgedrückt, dass die idealisierte Dame ausschließlich in der Dichtung und dem Ansehen des Sängers existieren könne: „Mich will eine Frau nicht mehr ansehen. Sie, die ich zu solchem Ansehen brachte, dass sie jetzt so hochmütig ist. Sie weiß wohl wirklich nicht, dass, wenn ich sie nicht mehr besinge, auch ihr Ruhm dahin ist“ (10).

In der hohen Minne ist eine erfüllte, körperliche Liebe ausgeschlossen, es bleibt bei der Klage über die Unerfülltheit und dem Rühmen der eigenen Beständigkeit.

Ein Meister dieser hohen Minne war beispielsweise der wahrscheinlich aus dem rheinpfälzischen stammende Friedrich von Hausen (circa 1150–1190): „Hätte ich mich so hoher Minne niemals ausgesetzt...meine Beständigkeit hat mir mein Herz so in Fesseln geschlagen, dass sie es – wie es jetzt steht – nicht mehr von sich lässt“ (11).

Jener Tonfall überwiegt im Wesentlichen auch in den überlieferten Strophen Wilhelms III: Er klagt, dass er in seiner Treue und Beständigkeit viele Jahre seines Lebens dieser einen Dame diente, sie ihn aber nicht erhört. „Ouwe, waz wirdet min...sol ich ane fröude sin in minen besten jaren, so würde ich jaemerlichen alt.“

V: Abschluss

Ob es neben den überlieferten Strophen noch weitere Lieder Wilhelms gab, wird wohl nie mehr geklärt werden können.

Auch wie sein Leben in der Realität verlief, bleibt bis auf die wenigen, von Otto Conrad dokumentierten Quellen, weitgehend unbekannt, ebenso die Frage, wo er seine Dichtung überall vortragen und über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannt

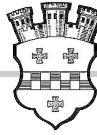
machen konnte. Wilhelms dichterisches Schaffen fiel in die Zeit nach dem Ende des Interregnums (1254–1273) und der Wahl Rudolfs I von Habsburg zum König. Die Epoche der Staufer war beendet, und damit setzte allmählich der Niedergang des Rittertums ein. Aufgrund ökonomischer Veränderungen verlor der Adel allmählich seine Macht und damit verbunden auch seine Position als Hauptförderer von höfischer Kunst und höfischer Lebensart. In Wilhelms Minnelyrik sind diese Veränderungen nicht spürbar. Seine Dichtung orientiert sich sprachlich und inhaltlich noch an den großen höfischen Vorbildern des klassischen Mittelalters. Der Minnesang, der auch durch Wilhelms Kunst bis heute überliefert werden konnte, verlor mit dem Ende der höfischen Lebensart und Ideale seine typische Kunstform: teilweise wurde er zur reinen Unterhaltungsdichtung auf Kosten der hohen Qualität, teilweise wurde er durch den Meistersang abgelöst, der typisch wurde für das späte Mittelalter.

Anmerkungen:

1. Otto Conrad: Kreuznacher Heimatblätter, 1963/5
2. Karl von Kraus (Hrsg.): Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts, S. 638ff.
3. Siehe dazu: Otto Conrad, Heimatblätter 1963/8
4. Dazu: Joachim Bumke, Höfische Kultur S. 37f
5. Otto Conrad, 1963/6–8
6. Mhd. Texte und Übersetzungen: siehe Carl von Kraus und: „Literatur an der Nahe“, S. 107f
7. J. Bumke, S. 70
8. W. Aschnitz: Deutsches Literaturlexikon Bd. 4/Das Mittelalter
9. Übersetzung aus: Literatur an der Nahe, S. 107f
10. H. Brackert: Minnesang, S. 140
11. H. Brackert, S. 43

Verwendete Literatur:

- Aschnitz, Wolfgang: Deutsches Literaturlexikon. Das Mittelalter, Band 4
- Brackert, Helmut (Hrsg.): Minnesang: Mittelhochdeutsche Texte mit Übersetzungen und Anmerkungen. Fischer, 1989.
- Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. DTV 1986
- Conrad, Otto: Die Herren vom Kellenbachtal, in: Bad Kreuznacher Heimatblätter, 1963
- Von Kraus, Carl (Hrsg.): Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts, Bd. 1, 1952+
- Bd. 2, Kommentar, besorgt von Hugo Kuhn, Niemeyer, 1958.
- Weber, Günter: Wilhelm von Heinzenberg. Ein Minnesänger unserer Heimat, in: Naheland-Forum. Zeitschrift zur Geschichte der Region Nahe, Glan und Hunsrück, Heft 4, 2018
- Wild/Faust/ Wohlleben: Literatur an der Nahe: Provinz gibt es nur in den Köpfen. In: Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Bad Kreuznach, Bd. 39, 2017

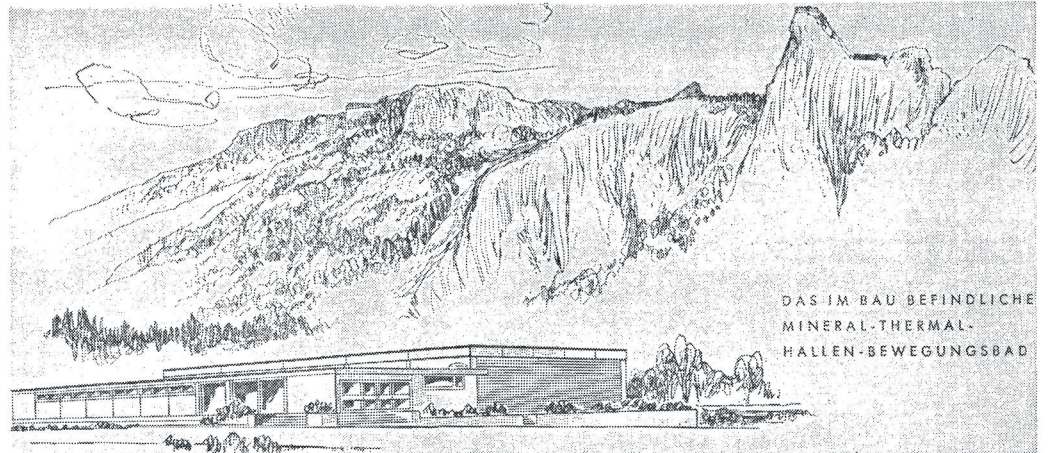


Liebe Leser/-innen!

Wieder geht ein Jahr zu Ende und eine Auswahl an unterschiedlichsten Texten der Heimatblätter liegt vor, die Sie im folgenden Inhaltsverzeichnis im Überblick finden. Auch der kommende Jahrgang ist wieder fast vollständig mit Beiträgen gefüllt.

Manche Texte hatten einen Jahresbezug, wie z.B. der zum Besuch des Kaisers Ludwig des Frommen in unserem Stadtgebiet im Jahr 819 und der damit verbundenen Ersterwähnung des lateinischen Ortsnamens. Außer an den Kaiserbesuch vor 1200 Jahren soll aber auch an die Gründung von Vereinen erinnert werden, die das Leben in unserer Stadt nach dem Ersten Weltkrieg bis heute bereichert haben, wie z.B. der Wanderclub Nahetal oder der Kleingartenverein Städtische Wiese, die vor 100 Jahren gegründet wurden. Beide waren wichtige Einrichtungen nach dem Ersten Weltkrieg, der Kleingartenverein vor allem, um die Ernährung der Bevölkerung zu verbessern. Und nicht zuletzt sind die ersten politisch aktiven Frauen nach der Einführung des Frauenwahlrechts ebenso vor 100 Jahren zu erwähnen. Dann gilt es auch an die schlimmen Luftangriffe auf unsere Stadt an den Weihnachtstagen vor 75 Jahren zu denken mit großen Verlusten an Menschenleben und Stadtbild. Aber auch die Mondlandung vor 50 Jahren wurde von einem wichtigen optischen Produkt aus Bad Kreuznach begleitet! Dieser kleine Abriss der Vielfalt der Geschichte kann nicht vollständig sein, aber auch ohne eigene Artikel sollen diese Ereignisse hier wenigstens erwähnt und gewürdigt werden. Gerne können Sie mir weitere bekannte Daten zu historischen Ereignissen mit Jahresbezug zuschicken.

Hallen-Bewegungsbad als Schmuckbild zum Fest



Bad Münster. Im Bad unter dem Rheingrafenstein sind im neuen Jahr die Blicke auf das Mineral-Thermal-Hallen-Bewegungsbad gerichtet, das im Herbst 1969 seiner Bestimmung übergeben werden soll. Darum wohl hat Bürgermeister und Kurdirektor Wilhelm Haudel eine Zeichnung des im Bau befindlichen Bades vor der imposanten Kulisse von Rheingrafenstein und Gans seinem Weihnachts- und Neujahrsgruß als Schmuckbild beigelegt. Ueberall, wo dieser Gruß der Kurverwaltung für Bad Münster am Stein wirbt, kann man sich nun ein Bild von dem fortschrittlichen Heilbad machen. Die Münsterer indessen verfolgen die Fortschritte am Bauwerk selbst. Im Kellergeschoß sind die Betonierungsarbeiten beendet. Es fehlen noch die Decke über dem für die Technik vorgesehenen Teil und das Fundament der Schwimmhalle. Darüber muß im neuen Jahr der einstöckige Aufbau in Flachdachbauweise gesetzt werden. Die Planung und Ausführung hat eine Bäderbauspezialfirma aus Wiesbaden übernommen. Architekt Dipl.-Ing. G. Dietrich entwarf das Projekt.

Quelle: Öffentlicher Anzeiger, 1968

Hier noch zum Abschluss dieses aktuelle Beispiel für den Wandel der Zeit: Vor 51 Jahren, am 23.12.1968 freute sich der „Öffentlichen Anzeiger“ auf das neue Bad in Bad Münster – jetzt wurde es vor wenigen Tagen abgerissen.

Schauen wir offen und gespannt auf das kommende Jahr, zu dem wir Ihnen alles Gute wünschen.

Im Namen der Redaktion
Anja Weyer

Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 2019

Januar 2019, S. 1–4:

Rainer Seil – Große Veränderungen bringen Herausforderungen und einen Neuanfang, Der Übergang von der Monarchie zur Republik, dargestellt an Beispielen aus dem Landkreis Bad Kreuznach, Teil 1.

Februar 2019, S. 1–3:

Rainer Seil – Große Veränderungen bringen Herausforderungen und einen Neuanfang, Der Übergang von der Monarchie zur Republik, dargestellt an Beispielen aus dem Landkreis Bad Kreuznach, Teil 2.

Februar 2019, S. 4:

Michael Vesper – Über 92 Brücken kannst Du gehen – Rolf Schallers Bad Kreuznacher Brückenkunde.

März 2019, S. 1–2:

Gisela Sbrisny – Wilhelm Weinmann – Pädagoge und Pfarrerin bewegter Zeit

März 2019, S. 3–4: Franziska Blum-Gabelmann, M.A. – Kreuznacher Lösungen bei der Gesindefrage zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

April 2019, S.1–5:

PD Dr. Udo Reinhardt – „Wir sind Schafe auf dem Weg zum Schlachter.“ Der Bericht des jüdischen Oberschülers Alfred Mayer über sein Ausscheiden an der Kreuznacher ‚Deutschen Oberschule‘ (1932).

Mai 2019, S. 1–4:

Stefan Kühn – Bad Münster am Stein

als Sitz des Generalstabs der Luftstreitkräfte zur Zeit des Großen Hauptquartiers 1917/18.

Juni 2019, S. 1–5:

Dr. Ulrich Hauth – Damals eine triumphale „Siegesfahrt“ – heute (fast) vergessen. Im Juni 1938 besuchte die „Alte Garde“ der NSDAP den Kreis Kreuznach.

Juni 2019, S. 5–7:

Dr. Horst Silbermann – Empathie und Wahrheitssuche: „Zweihundert Jahre Kreuznacher Gymnasium (1819 bis 2019)“ Eine schulgeschichtliche Dokumentation mit hohem Anspruch.

Juli 2019, S. 1–4:

Rolf Schaller – Von der „Wasserkunst“ der Salinen Münster, Karls- und Theodors-halle. Neben den Gradierhäusern prägen die verbliebenen Stauwehre, Triebwerkskanäle, Wasserräder, Gestänge und Pumpen bis heute das Salinental zwischen Bad Münster und Bad Kreuznach, Teil 1.

August 2019, S. 1–4:

Rolf Schaller – Von der „Wasserkunst“ der Salinen Münster, Karls- und Theodors-halle. Teil 2.

August 2019, S. 5–7:

Michael Vesper – Der Kaiser Ludwig der Fromme in cruciniacum-Vor 1200 Jahren findet sich die erste Erwähnung des lateinischen Ortsnamens.

September 2019, S. 1–7:

Ph. Dr. Udo Reinhardt – Neues zur Schulgeschichte des ältesten Kreuznacher Gymnasiums. Ein aktueller Forschungsbericht.

Oktober 2019, S. 1–4:

Karl N. Renner – Die Frei-Laubersheimer Birne. Ein Streifzug durch die Kulturgeschichte des Obstanbaus in Rheinhessen, an der Nahe und in der Pfalz. Teil 1.

November 2019, S. 1–5:

Karl N. Renner – Die Frei-Laubersheimer Birne. Teil 2.

Dezember 2019, 1–4:

Karin Engel – „Sol ich ane fröude sin in minen besten jaren...“ Mittelalterlicher Minnesang aus Heinzenberg.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).